

Deutsche und Slawen als Nachbarn

Die Siedlungen vor und nach dem Beginn der askanischen Herrschaft über Brandenburg

Wolfgang Niemeyer

Seit langem schon ist auch im Havelland die Frage des Miteinanders eingessener slawischer Bevölkerung und zuwandernder „deutscher“ Siedler ein Gegenstand historischen Interesses.¹ Eine Reihe archäologischer Aufschlüsse hat zusätzlich zu historischen Nachrichten mittlerweile die Möglichkeit eröffnet, Aspekte des Verhältnisses der ethnischen Gruppen, des Sozialgefüges, ihrer Teilhabe an Verwaltung und Herrschaft über die Siedlungen und ihrer merkantilen Betätigung deutlicher zu befragen. In der Altstadt Brandenburg an der Havel verbindet sich damit unweigerlich, die Stadtgenese aufzuschlüsseln.

Kulminationspunkt der Siedlungskammer des Abschnitts der mittleren Havel, der von der späteren Stadt Brandenburg eingenommen wurde, ist der Ort der Burg, die der Stadt den Namen gab, als Stammessitz der slawischen Heveller auf der späteren Dominsel (Abb. 1). Hier scheint zunächst nur eine offene frühslawische Besiedlung zu bestehen, die ihren Schwerpunkt verlagert, wobei ihr ursprünglicher Lageort im Gebiet östlich des späteren Doms wieder wüst fällt, und die dann um oder bald nach 730 n. Chr. in größerer Ausdehnung, aber geringer Dichte die zentrale Insel überzieht.² Die Insel wird danach Burgstandort der Stammesburg der Heveller und Hauptort der slawischen fürstlichen Herrschaft östlich der Elbe bis zur Oder. Der erste Bau der Brandenburg als Holz-Erde-Ringwall erfolgte um 850 oder später.³ Im südwestlichen Teil der Insel entwickelte sich eine Vorburgsiedlung. Mit dem Beginn des 10. Jahrhunderts dehnte sich diese Siedlung über die gesamte Inselkuppe aus und wurde auch befestigt. Hierin wurde die komplexe gegliederte Anlage gesehen, die infolge der Eroberung Brandenburgs durch Heinrich I. 928/29 nach Gründung des Bistums und der Errichtung seiner Domkirche nach 948 Bischofssitz und königliche Burgvogtei beherbergte.

Die konkrete Lage der Domkirche des 10. Jahrhunderts ist nach wie vor unbekannt. In der bis 983 andauernden Reichshoheit kam es zur Veränderung der slawischen Kultur. Der Wandel der Bestattungssitten von der Brandbestattung zur Körperbestattung nach christlichem Habitus sei ein Indiz.⁴ Es kam auch zu Bewegungen innerhalb des Siedlungsgefüges. Die Burgstandorte nahmen zu, lebensgünstige Landschaftszonen wurden aufgesiedelt.⁵ Auch mit dem Slawenaufstand, der das Bistum und die Reichsherrschaft beseitigte, verblieb doch der Raum Brandenburg in

Von den Frühslawen bis zum ottonischen Bistum

1 Kahl 1964; Schultze 1961–63; Assing 1990; Lübke 2000; Brather 2001; Kersting 2009.

2 Grebe 1991; Grebe 1997; Dalitz 2009b, 59–62.

3 Ebenda 63–65.

4 Pollex 2005.

5 Herrmann 1985, 217–226; Brather 2001.



Abb. 1: Blick vom Turm der Gotthardtkirche auf die Grabungsfläche „Bebauung der Altstädtischen Großen Heidestraße“ und über die Havel auf die Dominsel, der Dom ist links hinten sichtbar.

einer Region, die nicht nur in ganz kurzer Entfernung, in Milow, direkt an das magdeburgische Bistum grenzte, sondern durch die auch die Straße führte, die den sich entwickelten polnischen Piastenstaat mit dem westlichen Reichsgebiet verband.⁶ Viele mittel- bis spätslawische Silberschatzfunde entlang dieser Route und der Fund von Importwaren, zu nennen ein „Kiewer Ei“ in Neuendorf,⁷ sind Hinweise darauf. Auch militärische Expansionsversuche richteten sich wiederholt in das Hevellergebiet.

Die deutsche Einwanderung

Die Eroberung der Brandenburg durch Udo von Stade 1101,⁸ die allenfalls eine kurzzeitige Oberhoheit brachte, scheint aber am Anfang einer Entwicklung zu stehen, die im frühen 12. Jahrhundert die Zuwanderung von Händlern und Handwerkern hervorrief, die sich in den Weichbildern protourbaner Siedlungskonzentration oder in nächster Nähe niederließen,⁹ so geschehen auch auf dem rechten Havelufer gegenüber einer Zunge der Brandenburger Burg- und Dominsel.¹⁰ Auch die neuerliche Ausbreitung der christlichen Religion wird die Vorgänge begünstigt haben. Über die Heveller herrschte im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts ein *comes slavorum* Meinfried, der Christ war und 1127 getötet wurde.¹¹ Der letzte slawische Fürst war schließlich Pribislav-Heinrich, der 1129 zum König (*rex*) gekrönt wurde und als christlich-slawischer Fürst von seinem Sitz Brandenburg aus die Mark beherrschte.¹²

Entstehung von Parduin und St. Gotthardt

Das Ende der 30er Jahre des 12. Jahrhunderts ist die frühestmögliche Zeit der Gründung der St.-Gotthardt-Kirche. 1147 siedelt der Magdeburger Bischof Wigger Prämonstratenser aus Leitzkau an dieser Kirche *in suburbio Brandenburg* an. Die Kirche liegt 1166 als Pfarrkirche in „Parduin“ oder auch „Parduwin“ – einer Siedlung, deren Name niederdeutschen oder slawischen Ursprungs sein könnte.¹³ 1161 wird der Prämonstratenserkonvent von Bischof Wilmar zum Domkapitel erhoben; 1165 übersiedelt er auf die Dominsel.¹⁴ Dort wird die Bischofskirche errichtet. Die St.-Gotthardt-Kirche ist fortan Pfarrkirche der *villa Parduin*.¹⁵ Diese Kirche mit dem als Doppelturmanlage konzipierten Westbau ist der Kondensationspunkt für die Organisation und Besiedelung des Markortes in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.¹⁶

Frühe Stadt Brandenburg

Die Siedlung wird um 1170 von Markgraf Otto I. mit städtischen Privilegien ausgestattet (*villa forensis*). Sie erweitert sich in dieser Zeit und wird 1174 als *civitas Brandenburg* bezeichnet.¹⁷ 1179 wird in Parduin der Brandenburger Salzzoll erhoben. Eine markgräfliche Münzstätte wird eingerichtet. 1209 ist die Altstadt als befestigtes Stadtwesen weitgehend in dem späteren Mauerumfang eingerichtet.¹⁸ Die Ummauerung durchschneidet die kombinierte deutsch-kaufmännische und slawisch-handwerkliche Siedlung. Später fallen Teile des westlichen Areals zur Havel hin wüst und evozieren den Namen „Heidestraße“. 1216 ersetzt eine neue Brücke die ältere zur Dominsel. Der Homeiendamm (Grillendamm) erzeugt aber noch im 12. Jahrhundert eine Verkehrsachse, die auf dem Fernweg Magdeburg–Spandau–Posen die Dominsel zu umgehen erlaubt.¹⁹ 1150 stirbt Pribislav-Heinrich als Fürst der Heveller. Der Askanier Albrecht der Bär wird nun Herr über die Markgrafschaft und nennt sich seitdem nach der Brandenburg. In der Folge ereignen sich slawische Aufstände, und es kommt zur kurzfristigen Übernahme der Burgherrschaft durch den polnischen Fürsten Jaxa von Köpenick. 1157 erringt Markgraf Albrecht seine Herrschaft über die Mark durch die militärische Einnahme der Burg zurück.

Altstädtischer Kietz

Das Areal der nordöstlichen Halbinsel am „Ende“ der Altstadt mit dem Heilig-Geist-Hospital, das 1216, wahrscheinlich aber schon erheblich früher, als an der Gotthardtkirche in Parduin gelegen erwähnt wird,²⁰ erscheint nun erstmals als Kietz, 1308 als *wentkyz* („Wendenkiez“),²¹ und war anscheinend nur spärlich von einer Besiedlung bedeckt. Erst ab dem

6 Herrmann 1963, 89 und 93 f.; Herrmann 1989.

7 Herrmann 1963, 101 f.; Grebe 1976.

8 Schultze 1961–63, I 55 f.

9 Blaschke 1967.

10 Fritze 1993; Schich 1993b, 58 f.

11 Schultze 1961–63, I 64.

12 Kahl 1964, 189–235.

13 Schich 1993b, 54.

14 Schnurbein 2011.

15 Schich 1993b, 56.

16 Müller 2010a, 19.

17 Schich 1993b, 57 f.

18 Müller 2009; Müller 2010b.

19 Schich 1993b, 54 f.

20 Assing 1989, 19; Müller 2010a.

21 Assing 1989, 20.

Spätmittelalter finden sich sich ausprägende Siedlungsstrukturen in der Form des späteren Kietzes mit einer Ansiedlung in kleineren gereihten Häusern wohnender Fischerfamilien.²²

Im Bereich der späteren Altstadt residierte vermutlich ein königlicher Burggraf, der noch 1170 den *cives nostri Brandeburgensis* Zollfreiheit gewährte. Um 1230 gibt es den Burggrafen vor Ort nicht mehr. Der Sitz des königlichen Burggrafen ist auch auf dem – bis zum Brückenschlag über die Havel – von Wasser umschlungenen Ende des späteren Kietzes vermutet worden.²³

Dass „in spätslawischer Zeit eine deutsch-slawische Siedlung im Altstadtbereich“ bestanden haben müsse, folgerte schon 1989 Helmut Assing;²⁴ auch, sie sei erste Wurzel der Altstadt gewesen. Bis zum Ende des letzten Jahrtausends herrschte der archäologische Schluss vor, es habe auf der Altstadtseite in vor- und frühstädtischer Zeit keine slawische Besiedlung gegeben.

Mit dem erfolgreichen Aufstand der Heveller kam es nach 983 zur Zuwanderung von slawischen Bewohnern der Burginsel an das gegenüberliegende nordwestliche Ufer des Bogens der Havel ins Gebiet der späteren Altstadt Brandenburg. Der tatsächliche archäologische Niederschlag dieser Vorgänge blieb bislang gering. Die Umsiedelung betraf wahrscheinlich Personenkreise, die von der Burgstadt der Dominsel verdrängt wurden und sich im entstehenden Suburbium ansiedelten.

In weiten Teilen des Areals der Altstadt sind Hinterlassenschaften der Siedlung und anderer Aktivitäten slawischer Gruppen archäologisch festgehalten worden. Eine auffällige Dichte der Befundlage stellte sich dabei aber im Hinblick auf eine intensivere Siedlungstätigkeit im Bereich der Altstädtischen Heidestraße auf der Geländekante oberhalb des Havelufers ein (Abb. 2).²⁵

Hier scheint auch erstmals eine handwerkliche Spezifizierung auf, die sich mit dieser mittelslawischen Uferlandsiedlung an der Havel verbinden lässt. Bei einer archäologischen Baustellenaufnahme wurde ein Hochtemperaturofen auf dem Grundstück Altstädtische Große Heidestraße 16 entdeckt. Dieser besaß eine kräftige Lehmkuppel und eine Belüftungsöffnung, die massiv von starker Hitze beschlagen war. In der Bediengrube fanden sich mittel- bis spätslawische Scherben, vom Ausgräber in die Zeit um 1000 datiert.²⁶ Diese Anlage ging einher mit einerseits hochdekorierte glasierte Keramik in Form eines glasierten Kleingefäßes und einem tiegelartigen Gefäß. Der Befundkomplex vermag die Abwanderung hochspezialisierten Handwerks von der Dominsel und dessen Ansiedlung im entstehenden Suburbium auf der gegenüberliegenden Havelseite aufzuzeigen.²⁷

In nächster Nähe, in der Parzellenreihe Altstädtische Heidestraße 36–41, wurden Befunde aufgenommen, zu denen trotz einer ausgedehnten Abgrabung noch tiefreichende Grubenfüllungen gehörten. Wenn auch an dieser Stelle die früheste deutsche Händlersiedlung nicht lokalisiert werden konnte, so war doch die Mischung der Keramik in diesen Gruben aufschlussreich. Neben typisch spätslawischer Keramik trat der Typus einer „Übergangsware“ auf: oxidierend gebrannte rote bis orangefarbene, im Bruch graue, fein gemagerte Irdenware. Neben frühdeutschen Randformen zeigen die Scherben slawische Zier, Wellenbänder, Gurtfurchen und gekerbte Leisten. Der Ausgräber vermutet slawische Töpfer, die als Produzenten dieser speziellen Keramik für die eingewanderten deutschen Siedler als neue Kundschaft produziert hätten.²⁸

Auch in der Altstädtischen Fischerstraße 16 konnten in engräumigen Sondagen spätslawische Keramikreste und Bronzenadeln gefunden werden, die in übereinanderliegenden Kulturschichten lagerten und unter drei Straten mit früher deutscher roter Keramik auftraten. Einen

Slawische Besiedelung des rechten Havelufers

Slawen im 12. Jahrhundert

22 Dalitz 2011.

23 Assing 1989, 27.

24 Ebenda 20.

25 Rathert 2000, 54 f.; Niemeyer 2002, 100 f.

26 Auskunft von Stefan Dalitz.

27 Dalitz 2009b, 71.

28 Rathert 2000, 54 f.

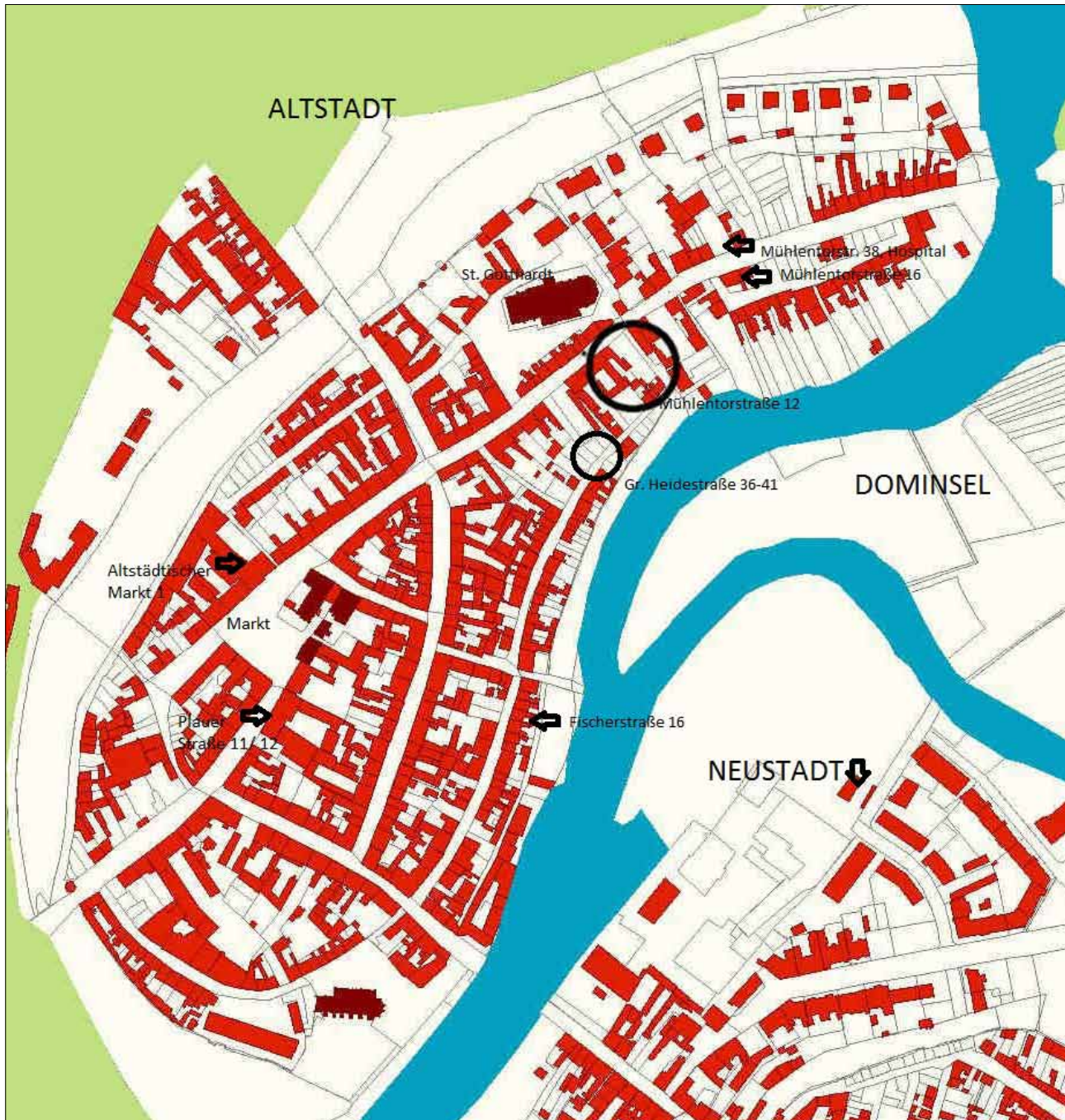


Abb.2: Stadtgrundriss der Altstadt Brandenburg mit der Lage der besprochenen Fundplätze.

überzeugenden Hinweis auf eine Siedlungskultur vor und in der Übergangszeit bieten frühe deutsche Kugeltopffragmente einer leuchtend roten, hochwertigen dünnwandigen Keramik, die aus der Übergangszeit um 1150 stammen könnten, in der darüber abgelagerten Schicht. In dieser lagerten aber auch viele spätslawische Topfscherben, so dass die zeitliche Einstufung nach der Befundkonstellation angeraten erscheint.²⁹ Ein Pfosten einer kastenartigen Holzkonstruktion am damaligen Havelufer, das durch eine organisch-torfige Schicht aus angeschwemmten Zweigen, Laub usw. belegt ist, war vielleicht Teil einer Uferbefestigung. Sie könnte sich auf eine frühe Neuorganisation zur *civitas* Brandenburg gehören, denn seine dendrochronologische Datierung fällt ins Jahr 1174.

Mühlenstraße 12

Bei einer Untersuchung dreier voneinander getrennter, aber dicht gereihter Bauflächen im hinteren Bereich der dem Chor der Gotthardtkirche südöstlich gegenüberliegenden Parzelle Mühlenstraße 12, entlang des

²⁹ Dalitz 2009a, 117f.



Abb. 3: Spätslawisches Grubenhaus von Nordwesten; Teil des Innern mit Ofenanlage vorn und Zugangsrampe hinten rechts, Siedlungs- und Pfostengrubengleicher Zeitstellung in der Umgebung.

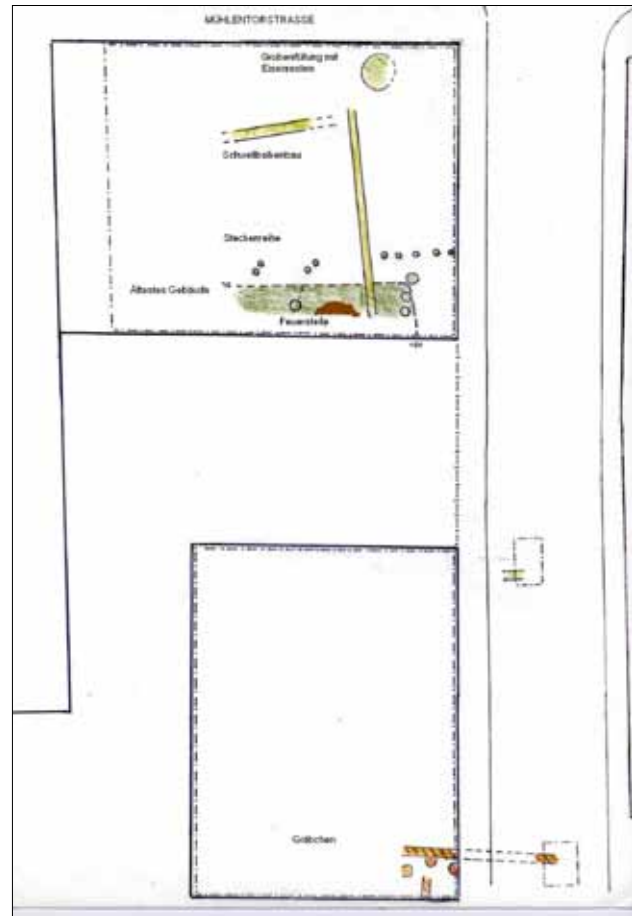
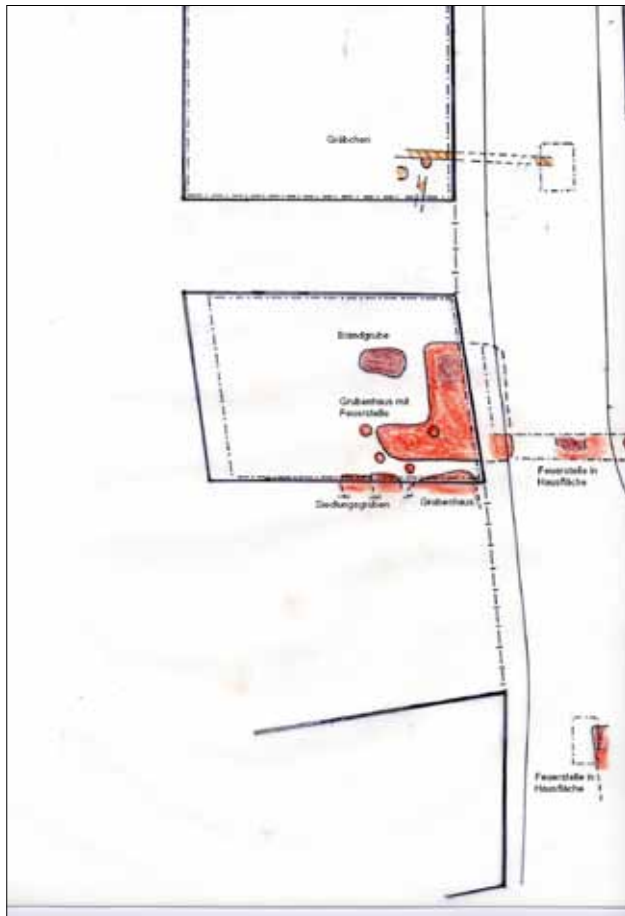
Anschlusszweigs der Großen Heidestraße, konnten in größeren Flächen vollständige archäologische Ausgrabungen ausgeführt werden. Anschlussgruben im Straßenraum kamen ergänzend hinzu.³⁰

Die früheste Besiedelung des Grundstückstreifens zeigte ein überraschendes Bild (Abb. 3). Als früheste Bebauung zur Mühlentorstraße hin war eine Abgrabung zu fassen, wohl als Rodung über einer Reihe (Zaun?-) Stecken, mit der Einrichtung eines nicht näher bekannten Gebäudes mit einer Herdstelle darin. Ein jüngeres Haus bot sich in Form von Streifen vergangenen Holzes dar, wobei es sich um Teile eines Schwellbalkenbaus gehandelt haben dürfte. Eine leichte Ausdrehung aus der späteren, der entwickelten Stadt zuzuordnenden Fassadenflucht unterstreicht die frühe Datierung dieses Hauses. Eine anscheinend zeitgleiche runde Grube in der Nordecke des Abzweigs der Großen Heidestraße enthielt Eisenschlacken und rostverfärbte eisenbedingte Niederschläge und deutet auf die Entsorgung der entsprechenden Metallverarbeitung.

Auf Grund der Fundzusammenhänge, insbesondere der vollständigen Überbauung mit einem Gebäude mit Lehmtenne, auf der verschiedentlich Feuer entfacht worden war und an die dann eine komplexe Ofen- oder Heiz-, Dörr- und Röstanlage anschloss, die nach den Funden noch ins 13. Jahrhundert gehört, ist die frühere Bebauung mit einiger Sicherheit ins 12. Jahrhundert bis in die Zeit um 1200 datierbar. In der zweiten Baufläche konnte jenseits eines sehr jungen Kellers eine vielleicht etwas jüngere Kellergrube angetroffen werden. In nächster Nähe wurde in tiefster Befundlage ein einen Spaten breites Gräbchen aufgedeckt, das in Nordost-Südwest-Richtung eingestochen worden war und sich auch unter dem heutigen Pflaster der Neustädtischen Großen Heidestraße in einer Hausanschlussgrube noch fand. Wenn auch die tatsächliche Bedeutung dieses Gräbchens aus dem aufgedeckten Befund nicht ermittelt werden konnte, erscheint es für die Verhältnisse in der letzten Baufläche zur Havel hin wie eine Demarkationslinie, die eine anscheinend slawisch geprägte Siedlungszone (Abb. 4 und 5) der tiefsten Flächenbelegung oberhalb des Flussufers von der zur Straße und Kirche hin gelegenen Zone schied.

Die Befundcharakteristik der frühesten Befunde in beiden Gebieten unterschied sich so vollkommen, dass von einem damals bestehenden Kulturunterschied ausgegangen werden muss. Die archäologische Aufdeckung der untersten Baufläche und einiger weiterer Aufschlüsse im Straßenraum, Leitungsquerungen und Hausanschlussgruben, ergab an verschiedensten Stellen in dichtem Abstand auftretende Feuerstellen und immer wieder in diesen Fundkontexten ausschließlich spätslawische Keramik, stark holzkohle-, asche- und brandlehmhaltige, aber auch kalkhaltige Substrate in verschiedenen Gruben. Überdeutlich war der Befundkom-

30 Niemeyer 2002, 100f.



△ Abb.4: Spätlawische Siedlungsbefunde im Südost-Teil des Grundstücks Mühlentorstraße 12.

▷ Abb.5: Frühdeutsche Befunde im Nordwest-Teil des Grundstücks Mühlentorstraße 12.

plex eines Grubenhauses von ca. 3×3 m Größe mit Feuerstelle und einer Zugangsrampe von Südwesten. Der Rahmen dieser Grube schien durch eingelegte Hölzer an den Wandkanten gebildet worden zu sein. Die in Feldsteinen gesetzte und in Lehm gebundene Herdkonstruktion lag zuerst zentral in der um 1,3 m eingetieften Kellerraumsohle. Schon die erste Erneuerung des Zustands ließ die Wärmequelle in die Nordostecke rücken. Bis zu acht Mal wurde die Feuerstelle auf stets leicht bis stärker erhöhtem Niveau, das mit dem Aufwachsen der Fußbodenhöhe korrespondierte, neu eingerichtet. Das Erhöhen des Raumniveaus wurde durch teils auch kräftige Sandeinplanierungen, aber auch durch sehr stark müllhaltiges Material, mit etwa sehr vielen Tierknochen darin, erreicht. Zum Schluss war die Hausgrube verfüllt. Alle Nutzungsphasen des in den Boden gesenkten Hausraums enthielten weit überwiegend slawische Keramikscherben.

Ein offenbar vergrößertes Haus stand in weiter bestehender Wohngegnung auf der nun eingeebneten Hauskellergrube. Darin fand sich das Fragment eines bronzenen Steigbügels. Für die Buntmetallverarbeitung und deren bevölkerungsgenetische Zuordnung lieferte der Grubenhausbefund beeindruckende Hinweise. Die Buntmetallschmelze ließ sich an Gefäßscherben spätlawischer Keramik durch Beschlag der Innenwandung mit Kalk und Grünspan in mehreren Fällen aufweisen. Ob die Bewohner des Grubenhauses selbst das Buntmetall verarbeitet haben oder nächstgelegene Angehörige oder Nachbarn, lässt sich daraus nicht eindeutig folgern. Im späten 12. Jahrhundert aber waren es Slawen, die dieses Handwerk betrieben haben. Unmittelbar nebenan in Zugrichtung des Ofenrauchs haben wahrscheinlich zugezogene Deutsche Eisen geschmiedet.

Die Heidestraße gab es zu dieser Zeit noch nicht, jedenfalls nicht den Zweig vom Gotthardtkirchplatz zur Havel. Die Siedlungsspuren durchquerten den späteren Straßenraum ungestört.

Im Gebiet des Altstädtischen Kietzes fanden sich nur geringe Hinweise auf Aktivitäten in spätslawischer Zeit. Wohl bereits vor der Abtrennung dieses Gebiets mit der Stadtbefestigung der Altstadt, spätestens seit 1206, war das Heilig-Geist-Hospital östlich der Gotthardtkirche eingerichtet worden. Es war sicherlich eine Installation des Prämonstratenserkonvents und gilt als älteste dieser caritativen Institutionen in Deutschland.³¹

Ein weiterer Befundkomplex ist ein Friedhof auf der gegenüberliegenden Kietzseite an der Stelle des Hauses Mühlentorstraße 16. Dieser Friedhof zeigte in seinen Gräbern an und unter dem Haus, ergänzt um weitere Gräber in einer Leitungstrasse, bis zu 20 Bestattungen, Ost-Westgerichtete Grablegen, die Toten in Särgen gebettet. Zwei verstorbene Jungen hielten als Beigabe ein Messer in der Hand. Ein Grab schnitt eine spätslawische Grubenfüllung. Eine dünne Wegedecke überzog die Grabgruben. Die Bestattungen wurden von der Ausgräberin als zu einer christlich-spätslawischen Bevölkerung gehörig interpretiert. Sie wären dann vor der Errichtung der St.-Gotthardt-Kirche hier niedergelegt worden.³²

In diesem Gebiet wurden bei der genannten Leitungsverlegung auch drei Grubenhäuser angeschnitten, ohne diese aber näher ansprechen zu können.

In anderen Bereichen der Fläche der späteren Altstadt war der Nachweis spätslawischer Siedlungsindizien hingegen so signifikant gering, dass eine feste Niederlassung in diesen Zonen ausgeschlossen werden kann. So wurde südwestlich des Altstädtischen Rathauses in der Plauer Straße 11/12 bei einer ausgedehnten Grundstücksuntersuchung keine mittelalterliche Architektur gefunden, die sich mit einer vorstädtischen slawischen Periode verbinden ließe.³³ Auch der Anteil slawischer Keramik am gesamten Fundgut ist für die frühen Siedlungsphasen des späten 12. Jahrhunderts mit unter 3% so gering, dass eine Ansiedlung slawischer Bevölkerung auszuschließen ist.³⁴ Auch weitere große Untersuchungen in nächster Nähe, die des Altstädtischen Marktes und des Anwesens Altstädtischer Markt 1,³⁵ heute der Standort des Sorat-Hotels, haben keine slawische Siedlung ergeben. Für den südwestlichen Teil des Altstadtumrisses ist demnach zwar eine slawische Bewirtschaftung, etwa durch Beackerung und Beweidung der Flächen, nicht auszuschließen, jedenfalls aber eine Nutzung durch Bebauung.

Auf der Parzelle Plauer Straße 11/12 errichteten Neusiedler aus Niederdeutschland oder Holland im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts vielgliedrige bäuerliche Gehöfte zur Landbewirtschaftung und Viehhaltung. Zentral wurde dabei ein Hallenlanghaus als Wohnstallgebäude genutzt, das die Neubauern aus der Heimat mitbrachten (Haustyp Gasselte). Diese Teile der Besiedlung gehören also zu einer südwestlichen Erweiterung der ursprünglichen Frühstadt um die St.-Gotthardt-Kirche und entlang der Havelseite. Später (1275) werden alte und neue Hufen der Altstadt erwähnt.

Acht Kilometer westlich Brandenburgs liegt an einem Havelübergang der Ort Plaue (Abb. 6), heute ein Teil von Brandenburg an der Havel.³⁶ Er besitzt auf einer zentralen Anhöhe eine Kirche, die überkommene wurde um 1200 in Backstein aufgeführt. Das Plauer Schloss in der Nähe der Havel soll auf eine slawische Burg als Sperre des Havelübergangs zurückgehen und war 1198 Sitz eines askanischen Vogts, der den Besitz des Markgrafen an der Heerstraße von Magdeburg nach Brandenburg zu Lehen hatte. Die Ortslage ist heute weitgehend eine Straßenbebauung entlang der Genthiner Straße, die gewunden die Wellen der lokalen Topographie überwindet. Im Abzweig der Straße zur hochliegenden Kirche konnten bei einer Leitungsverlegung mehrere Körpergräber angeschnitten und dokumentiert werden, die dicht nebeneinander lagen und offenbar den Teil eines größeren Friedhofs bildeten.³⁷ Die Aufdeckung betraf sieben

Der Kietz

Frühstädtische Besiedlung im Südwesten

Plaue

31 Müller/Kühnholz 2012, 16.

32 Kühnholz 2011, 261 f.

33 Biermann 2006; Niemeyer 2006.

34 Biermann 2006, 224 f.

35 Kossian 1996, 9.

36 Enders 1972, 285–288.

37 Niemeyer 2003.

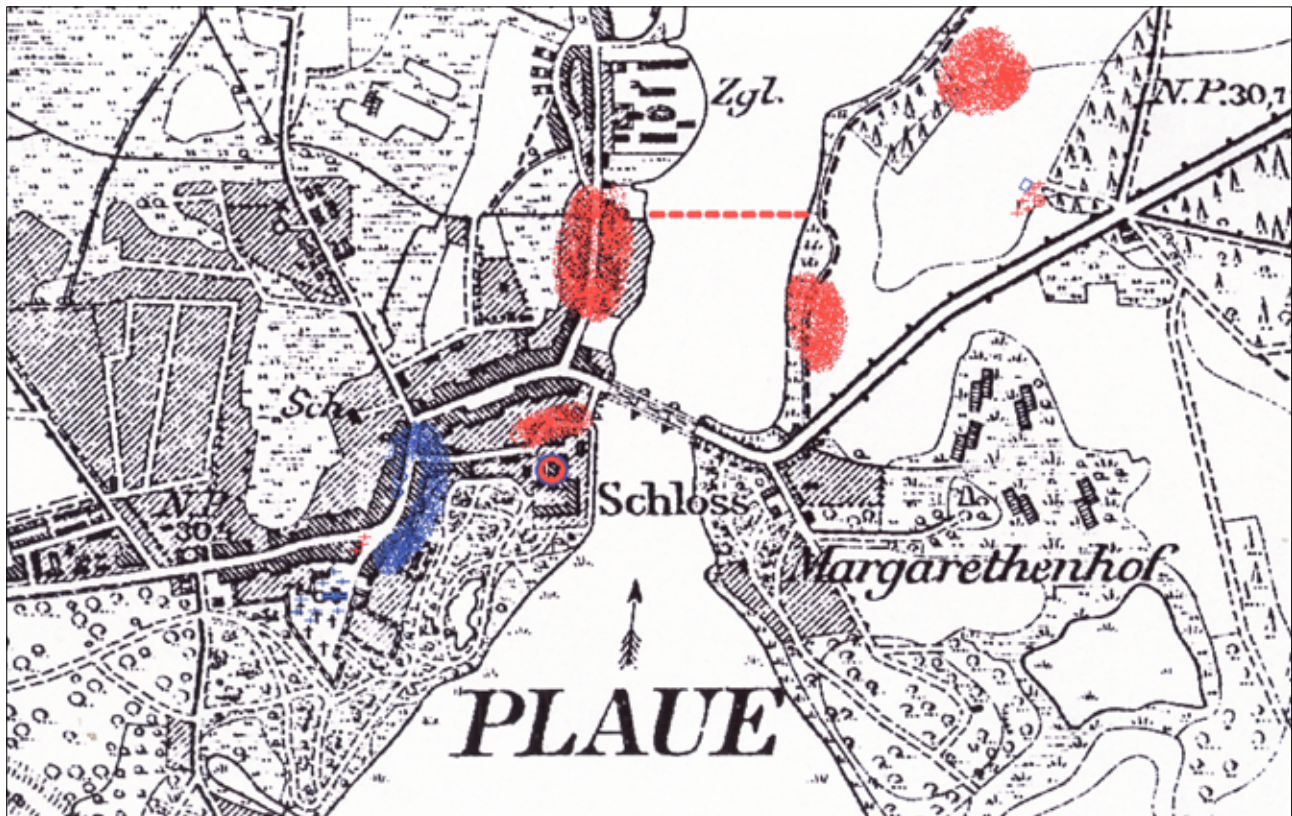


Abb. 6: Slawisch und frühdeutsch geprägte Befundzonen an der Havel am Ort Plaue. Rot: slawische Befundkomplexe; blau: frühdeutsche; Kreuze: Gräberfeld; Ring: Burganlage; Rechtecke: Häuser; gestrichelte Linie: Fähre; Flecken: Siedlungsfunde.

Abb. 7: Blick auf die Grubenhäuser des frühen 12. Jahrhunderts in der Genthiner Straße in Plaue, in einer Elektroleitungstrasse, im Hintergrund die Plauer Kirche.



Körpergräber, darunter eines (Grab 5) mit Beigabe eines mittel- oder spätslawischen, kleinen schwärzlichen Gefäßes mit umlaufenden Rillen ober- und unterhalb des Umbruchs und einer Kammstrichverzierung dazwischen. Der größte Teil der Gräber besaß Holzsärge (Grab 1–4, 6 und 7). Die Beschreibung der Holzbefunde als, soweit erkennbar, „Kastensärge“ verweist wahrscheinlich auf hölzerne Grabkammern der mittel- und spätslawischen Zeit.

In der Nähe wurde in der Genthiner Straße vor Haus 76 eine Ansammlung spätslawisch-frühdeutscher Keramikreste festgestellt.³⁸ Die spätslawische Siedlung zum Gräberfeld am Abzweig der Kirchstraße von der Genthiner Straße ist sonst unbekannt. Oft findet sich eine solche auf der dem Gelände des Friedhofs abgewandten Seite, auch am anderen Gewässerufer.

Unterhalb der Kirche in der Genthiner Straße bedeutete der Fund einer Reihe von Grubenhäusern in einer Leitungstraße (Abb. 7), mit weicher Irdenware deutscher Provenienz des 12. Jahrhunderts, den Nachweis der Niederlassung zugewanderter Deutscher nahezu im Kontaktbereich mit dem slawischen Gräberfeld. Der Ausgräber datiert diese Grubenhäuser in die Zeit um 1100.³⁹ Mithin würden sie ganz am Anfang der frühdeutschen Einwanderung stehen und sich dennoch – wenn auch die spätslawische Hauptsiedlung im Areal Plaue noch unbekannt ist – in den Kern des slawischen Siedlungsgemenges gesetzt haben. Auch im Kietz Plaues, bei der Kietzstraße 8, soll in einer tiefen Kulturschicht spätslawische Keramik mit frühdeutscher zusammen aufgetreten sein.

Auf der östlichen Havelseite befanden sich mittelslawische frühe Siedlungsteile im Grundstück Am Havelgut⁸⁴⁰ mit Siedlungsgruben und großen Scherben von großen Siedlungsgefäßen. Eine spätmittelslawische Siedlung wurde kürzlich am Margarethenhof ermittelt; in einem Profilschnitt lagen kleine Grubenhäuser vor.⁴¹

Am Abzweig des Briester Wegs von der Straße nach Brandenburg, oberhalb eines Ufers eines Sundes vom Plauer See neben dem Havelausfluss, lag ein Körpergräberfeld (Abb. 8) mit Bestattungen des 10. bis

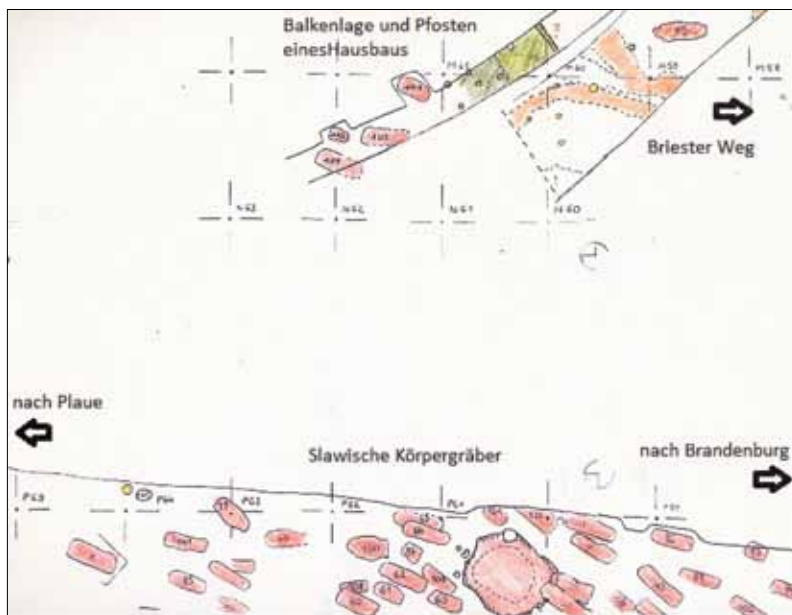


Abb. 8: Ausschnitt aus dem slawischen Gräberfeld östlich der Havel bei Plaua, B1, Briester Weg.

12. Jahrhunderts mit Menkendorfer bis spätslawischer Keramik in etwa 50 der 170 Gräber. Auf dem Höhenanstieg zum nördlichen Rand des Gräberfelds bestand wenig später ein Schwellbalkenbau, der verbrannte. In der verkohlten Balkenspur lag eine Kugeltopfscherbe mit Wellenkerbe, einer „Übergangsware“ aus deutscher Irdenware mit slawischem Dekor. Auch hier scheint der unmittelbare Kontakt von Zugewanderten zu den Einheimischen nahezuliegen.

Die Ortslage ist heute ein Straßendorf, in welchem sich die breit angelegte Dorfstraße in West-Ost-Richtung erstreckt. Am östlichen Ende der Dorfstraße liegt die Kirche Weserams, ein klassizistisches Gebäude. Dies war der Standort der mittelalterlichen Kirche Groß Weserams; die heutige Dorfstraße führt am westlichen Ende nach Klein Weseram. Die Zusätze „groß“ und „klein“ bei Ortsnamen der Region verweisen oft auf Doppelorte aus slawischen und zugewanderten deutschen Bewohnern. In Weseram sind sie bis über das Mittelalter hinaus belegt, noch 1450 wird unterschieden zwischen „Groten“ und „Lutken Weseram“.⁴²

Als Siedlung des inneren Havellands hat Weseram, wie sich zeigte, eine Frühgeschichte, die das Siedlungsgeschehen der ursprünglichen slawischen Einwohnerschaft und zuwandernden deutschen Siedlern verknüpft.⁴³

Dass der Ort (Abb. 9) nicht an seiner einstigen Lage verblieben ist,⁴⁴ wird deutlich durch die Bezeichnung „altes Dorf“, die sich laut Flurkarte von 1824/25 an einen Sandwerder am Rand einer Flussschleife des natürlichen Havellaufs heftet. Dieser Sandrücken liegt 1,2 km südlich der heutigen Ortslage, noch in der Dorfgemarkung. Mittels einer Prospektion wurde der alte Siedlungsplatz untersucht. Tatsächlich liegen, überprüft im März 2005, auf der Fläche nur Keramikreste einer Siedlung der römischen Kaiserzeit und Grauware einer deutschen Siedlungszugehörigkeit. Slawische Funde fehlen. Auf einer Anhöhe ein Stück nördlich der Flussbiegung fanden sich aber neben urgeschichtlicher Keramik ausschließlich sehr reichlich Bruchstücke spätslawischer Ware, so dass hier ein slawischer Siedlungsteil anzunehmen ist. Es gab also wahrscheinlich nicht nur ein slawisches „Alt Weseram“, sondern ein Doppeldorf, bei dem sich Zuwanderer aus dem niederdeutschen Raum auf einem freien, trockenen Platz direkt neben den slawischen Wohnstätten in unmittelbarer Wassernähe niedergelassen hatten.

Befunde zur späteren Siedlungsentwicklung zeigten sich bei einer baubegleitenden archäologischen Untersuchung im Abzweig der Ernst-

Weseram

38 Borchert, unpubl. Bericht, HK-Nr. 1994:562, 1997, 9–12.

39 Dalitz 2005.

40 Nach Ortsakte Brandenburg an der Havel.

41 Rathert/Trebesch 2013.

42 Enders 1972, 416.

43 Mangelsdorf 1994, 148 f.

44 Krenzlin 1956, 177–180.

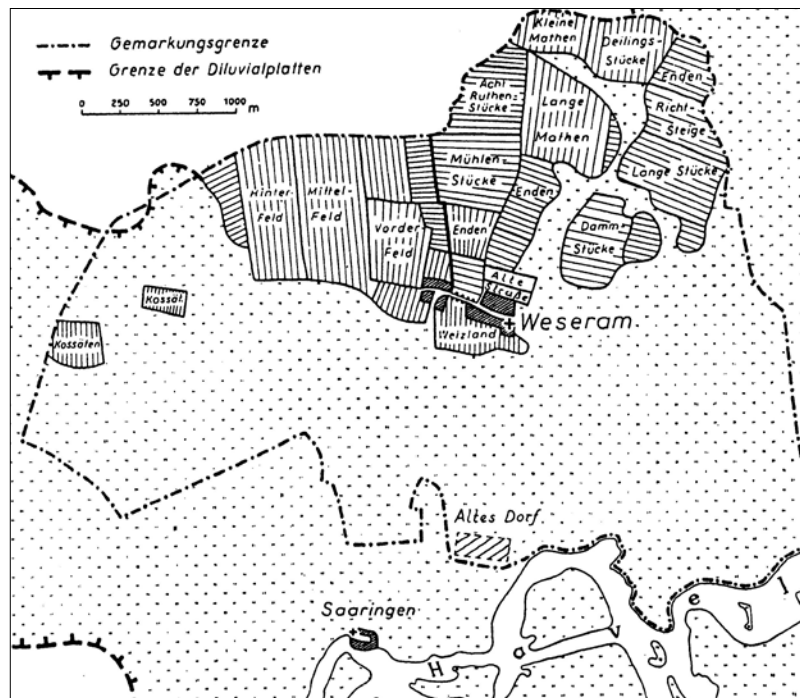


Abb.9: Frühstadium der Dorfmark von Weseram.

Thälmann-Straße von der heranführenden Landstraße von Brandenburg. Auf der den Grundmauern des untergegangenen Gehöfts gegenüberliegenden Fahrbahnseite erstreckte sich eine Reihe von Pfostenspuren, die aus der Streichrichtung der Straße abwichen. Um ein Dutzend Pfosten bilden dabei eine Reihe in Nordost-Südwest-Richtung über eine Länge von über 20 m mit einem Abstand von ca. 1,5 m an der Seite des bereits weiter westlich als mittelalterlich angenommenen Wegstrangs. Eine größere Ansammlung von Pfosten massierte sich nördlich der Reihe. Einzelne der Grubenfüllungen waren neuzeitlich, da in ihnen Kalkmörtel oder Ziegelsplitter lagen. Die Pfostenspuren sonst zeigten keine deutbare Struktur.

Erst zur trichterartigen Aufweitung des Anschlusses der Ernst-Thälmann-Straße an die Dorfstraße hin wurden weitere Siedlungsbefunde sichtbar. Ein Hohlweg, als Fortsetzung der als mittelalterlich aufgefassten Wegstrecke, überschnitt hier eine mehrfach veränderte Nutzfläche eines älteren Hauses. Der Anschluss dieses Hohlwegs an die östliche ältere Wegführung blieb aber undeutlich, zumal hier eine jüngere Siedlungsgrube, wahrscheinlich ein Keller von 2,2 m Breite, trennend einschnitt. Das ältere Haus in einer Größe von 6,4 m Länge und unter 3,6 m Breite war vermutlich ein Schwellbalkenbau und zeigte oberhalb einer Sohlaufüllung zunächst eine mit Asche- und Holzkohleanteilen versehene Laufoberfläche, dann eine Lehmplanierung und darüber eine weitere lehmige Überschichtung.

Im Knick der Dorfstraße wurde der alte Hohlweg schließlich von einer weiteren Hausfläche überlagert, die den typischen Aufbau mit vielen sich überlagernden Fußböden zeigte, die hier oft mit kohligten Oberflächen überzogen waren. Nach Südwesten zu fanden sich weitere Pfosten- und Siedlungsgruben angesammelt.

Die Hausbauten, der „alte“ Hohlweg und die Siedlungsgruben nahebei sind nach den Keramikfunden aus den Plana ins späte Mittelalter (14./15. Jahrhundert) zu einzuordnen. Es handelt sich um einen um Generationen späteren, dynamischen Siedlungswandel im einstigen slawischen Viertel Weserams.

Resümee Die aufgeführten Beispiele zu Siedlungskontakten zwischen den alteingesessenen slawischen Hevellern und den zugewanderten Deutschen im Havelland in und um die Stadt Brandenburg zeigen, dass in der frühen Zeit vor und nach der Mitte des 12. Jahrhunderts in keiner Weise von

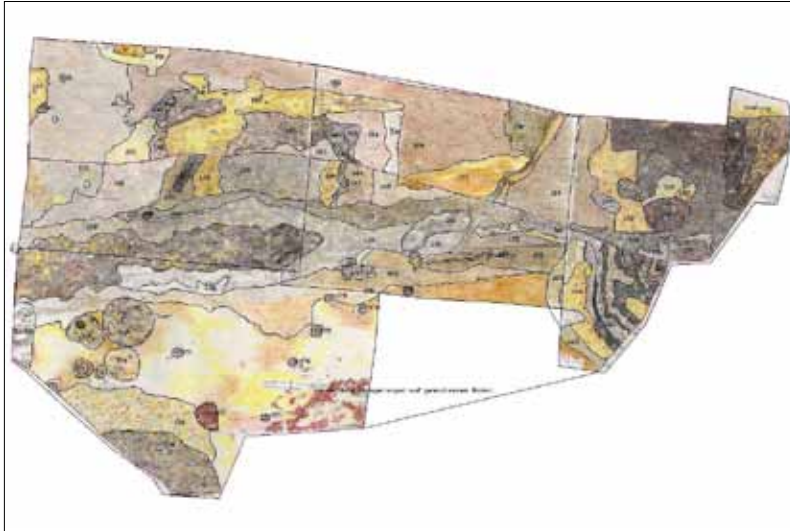


Abb. 10: Befundgruppen in „Klein Weseram“, an der Einmündung der Ernst-Thälmann-Straße in den Knick der Dorfstraße. Ein Weg, der eine kleine Hausfläche überschneidet und wieder von einem Haus überbaut wird; alle unter der gegenwärtigen Straßenführung.

einer Separation der ethnischen Gruppen gesprochen werden kann. Trotz aller eigenständigen Kultur und einer gewissen Abtrennung war die Interaktion zwischen den Gruppen üblich, gewollt und im Gebiet der entstehenden Frühstadt an der St.-Gotthardt-Kirche hoch organisiert. Bei einem Rundblick auf weitere Siedlungen und Dörfer des Havellands ließe sich dieser Eindruck noch verstärken. Wenn auch die Einen oder Anderen bevormundet, rechtlich reglementiert oder schlecht beleumdet waren, was sich über archäologische Hinterlassenschaften nicht ablesen lässt, waren sie doch eines: Nachbarn.

Dr. Wolfgang Niemeyer
Havelstraße 12, D-14776 Brandenburg
archaeo-niemeyer@web.de

Assing, Helmut: Neue Überlegungen zur Entstehung der Altstadt Brandenburg; in: Engel, Evamaria u.a. (Hrsg.): Hansische Stadtgeschichte, Brandenburgische Landesgeschichte. Eckhard Müller-Mertens zum 65. Geburtstag (Hansische Studien 8; Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte 26). Weimar 1989, 15–28.

Assing, Helmut: Zu den Beziehungen zwischen Slawen und Deutschen in der frühen Mark Brandenburg (12./13. Jahrhundert); in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 14, 1990, 181–209.

Biermann, Felix: Brandenburg an der Havel, Plauer Straße 11–12. Die mittelalterliche Keramik; in: Veröffentlichungen zur Brandenburgischen Landesarchäologie 38, 2004 (2006), 223–246.

Blaschke, Karlheinz: Nikolaipatrosinium und städtische Frühgeschichte, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, kanonistische Abt. 84, 1967, 273–337.

Brather, Sebastian: Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 30). Berlin/New York 2001.

Dalitz, Stefan: Plaue, die unbekannteste Stadt; in: Plauer Fischerjakobi 9, 2005, 6–9.

Dalitz, Stefan (2009a): Die wahrscheinlich kleinste Flächengrabung des Landes. Brunnenringgründung in der Altstädtischen Fischerstraße 16; in: Historischer Verein Brandenburg (Havel), Jahresbericht, N. F. 18, 2008/09 (2009), 115–122.

Dalitz, Stefan (2009b): Die Brandenburg in der Havel. Arbeitsstand zu Topografie und Entwicklung der Insel und der Burg; in: Müller/Heitmann/Schopper 2009, 54–78.

Dalitz, Stefan: Befund und Bedeutung. Grabungsergebnisse des Jahres 2010 und ihre Interpretation; in: Historischer Verein Brandenburg (Havel), Jahresbericht N. F. 20, 2010/11 (2011), 243–257.

Enders, Liselott (Bearb.): Historisches Ortslexikon für Brandenburg, 3: Havelland (Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam 11). Weimar 1972.

Fritze, Wolfgang H.: Hildesheim – Brandenburg – Posen. Godehardkult und Fernhandelsverkehr im 12. Jahrhundert; in: Schich 1993a, 103–130.

Grebe, Klaus: Die slawische Siedlung von Brandenburg-Neuendorf; in: Ausgrabungen und Funde 21, 1976, 156–159.

Grebe, Klaus: Die Brandenburg vor 1000 Jahren. Potsdam 1991.

Literatur

Grebe, Klaus: Die Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Brandenburger Dominsel; in: 1050 Jahre Brandenburg. Beiträge zur Geschichte und Kultur. Brandenburg 1997, 6–13.

Herrmann, Joachim: Magdeburg – Lebus. Zur Geschichte einer Straße und ihrer Orte; in: Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 2, 1963, 84–106.

Herrmann, Joachim (Hrsg.): Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert. Ein Handbuch (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR 14). Berlin 1985.

Herrmann, Joachim: Handelsgüter, Handelswege und Schatzfunde; in: ders. (Hrsg.): Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik, 1: Archäologische Kulturen, geschichtliche Perioden und Volksstämme. Stuttgart 1989, 277–285.

Kahl, Hans-Dietrich: Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des 12. Jahrhunderts. Die letzten Jahrzehnte des Landes Stodor (Mitteldeutsche Forschungen 30). Köln/Graz 1964.

Kersting, Thomas: Slawen in Brandenburg, eine archäologische Momentaufnahme; in: Müller/Neitmann/Schopper 2009, 15–30.

Kossian, Rainer: Brandenburg an der Havel, Altstädtischer Markt 1, BLMUF 1995:404, Wissenschaftlicher Vorbericht der archäologischen Untersuchungen in den Jahren 1992 bis 1993. Göttingen 1996, Ms.

Krenzlin, Anneliese: Deutsche und slawische Siedlungen im inneren Havelland; in: Ausgrabungen und Funde 1, 1956, 174–180.

Kühnholz, Dietgard: Die Mühlenstorstraße in Brandenburg; in: Historischer Verein Brandenburg (Havel), Jahresbericht, N. F. 20, 2010/11 (2011), 259–270.

Lübke, Christian: Slawen und Deutsche; in: Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie, 2. Ausst.-Kat. Mannheim u.a. (Europarat-Ausstellung 27). Stuttgart 2000, 707f.

Mangelsdorf, Günter: Die Ortswüstungen des Havellandes (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 86). Berlin 1994.

Müller, Joachim: Brandenburg an der Havel. Die Siedlungstopografie 1100 bis 1400; in: Müller/Schopper 2009, 79–100.

Müller, Joachim (2010a): Die frühe Topografie der Altstadt Brandenburg 1100 bis 1200. Befundinterpretation an der Schnittstelle zwischen historischer Quelle und archäologischem Befund; in: Befund und Rekonstruktion (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters 20). Paderborn 2010, 17–26.

Müller, Joachim (2010b): Die mittelalterliche Stadtbefestigung der Doppelstadt Brandenburg an der Havel; in: Gläser, Manfred (Hrsg.): Die Befestigungen (Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 7). Lübeck 2010, 407–426.

Müller, Joachim/Kühnholz, Dietgard: Anders als gedacht. Grabung im ältesten Heiliggeisthospital Deutschlands; in: Historischer Verein Brandenburg (Havel), Jahresbericht, N. F. 21, 2011/12 (2012), 15–32.

Müller, Joachim/Neitmann, Klaus/Schopper, Franz (Hrsg.): Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 11; Einzelveröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs 9). Wünsdorf 2009.

Niemeyer, Wolfgang: Endlich! Eine slawische Siedlung bei der Gotthardkirche in Brandenburg an der Havel; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2002, Stuttgart 2002, 100–102.

Niemeyer, Wolfgang: Ein slawischer Friedhof in Plaue, Brandenburg an der Havel; in: Historischer Verein Brandenburg (Havel), Jahresbericht, N. F. 12, 2002/03 (2003), 80–91.

Niemeyer, Wolfgang: Brandenburg an der Havel, Plauer Straße 11–12. Die mittelalterlichen Befunde; in: Veröffentlichungen zur brandenburgischen Landesarchäologie 38, Wünsdorf 2004 (2006), 165–222.

Pollex, Axel: Der Übergang zur Körperbestattung bei den Nordwestslawen. Überlegungen zu Form und Verlauf der Christianisierung zwischen Elbe, Oder und Havelseenplatte; in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 32, 2004 (2005), 97–118.

Rathert, Dietmar: Von Kugelamphoren zu Kugeltöpfen. Die Brandenburger Altstadt als eine der frühesten deutschmittelalterlichen Siedlungen im Land Brandenburg, gelegen über einer neolithischen Siedlungsstelle; in: Historischer Verein Brandenburg (Havel), Jahresbericht, N. F. 9, 1999/2000 (2000), 53–56.

Rathert, Dietmar/Trebeß, Torsten: Brandenburg, Ortsteil Plaue, Am Havelgut 8 und 16. Kleine Ausgrabungen im großen Kontext; in: Historischer Verein Brandenburg (Havel), Jahresbericht, N. F. 22, 2012/13 (2013), im Druck.

Schich, Winfried (Hrsg.) (1993a): Beiträge zur Entstehung und Entwicklung der Stadt Brandenburg im Mittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 84). Berlin 1993.

Schich, Winfried (1993b): Zur Genese der Stadtanlage der Altstadt und Neustadt Brandenburg, in: Schich 1993a, 51–102.

Schultze, Johannes: Die Mark Brandenburg, 1–3. Berlin 1961–63.

Schnurbein, Rüdiger von (Hrsg.): 850 Jahre Domkapitel Brandenburg (Schriften des Domstifts Brandenburg 5). Regensburg 2011.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1, 3, 4, 5, 8 und 10: W. Niemeyer
 Abbildung 2: W. Niemeyer/Stadt Brandenburg, Fachgebiet Denkmalschutz
 Abbildung 6: W. Niemeyer/Landesamt für Geowissenschaften und Rohstoffe Brandenburg.
 Geologische Karte 1:25.000, Blatt 3540, Ausgabe 1891
 Abbildung 7: S. Dalitz
 Abbildung 9: Krenzlin 1956